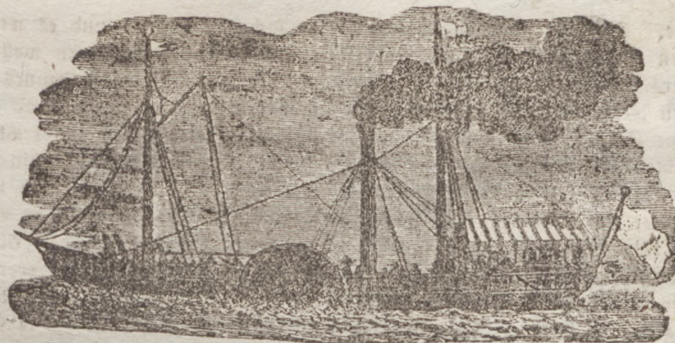


№ 8.

Donnerstag, am 19. Januar 1837.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Beichtigerin.

Ein Schwank.

Die Aebtissin eines Nonnenklosters im südlichen Deutschlande war aus fürstlichem Geschlechte, und daher gewohnt, ihre schnell aufsteigenden Wünsche und Launen jedesmal und alsobald befriedigt zu sehen. Sie besaß wenig Urtheil und einen schwachen Verstand, war daher allen Gründen unzugänglich und nur um so beharrlicher in ihrer Eigenwilligkeit. Der Bruder dieser Dame war zugleich ihr Bischof, kam daher einstmals in das Kloster, nach der Ordnung zu sehen, oder dem Kirchendienste durch seine Gegenwart mehr Glanz zu verleihen. Da nun eines Tages die Aebtissin mit dem Bischof sich allein befand, sagte sie: mein herzlieber Herr Bruder, seit in diesem gebenedeiten Hause ich gebiete und wohne, habe ich immer nichts sehnlicher gewünscht, als demselben ein Vorrecht zu erwerben, deß andere Frauenklöster nicht genießen; und weiß ich überhaupt nicht, weshalb man die Frauen von dem Rechte ausschließet, die Beichte zu hören, bitte darum Euch, mein Herr Bruder, dieses große Vorrecht mir zu ertheilen, von welchem ich niemals einen Mißbrauch machen werde. — Der Bischof war überrascht. Um jedoch sie nicht zu kränken, antwortete er mit vieler Gelindigkeit: ist es denn Euch, Frau Schwester, unbekannt, weshalb man die Frauen zu dieser heiligen Handlung nicht zuläßt? Es hat keinen andern Grund, als diesen, daß sie leichtzüngig sind und gar nichts verhehlen können. Die Beichte aber zu verrathen und auszuplaudern, ist eine grausame, lästerliche Sünde. Allein, was er sagen mochte, so ließ sie doch nicht sich abweisen, sondern beschwur, daß, wenn dieses glorwürdige Recht sie nur erwerben könne, sie lieber zehntausend Tode sterben wolle, als jemals Etwas von dem, was in der Beichte ihr anvertraut worden, vermessentlich auszuplaudern. Mindestens möge er den Versuch anstellen; es solle ihn nun und nimmermehr gereuen. — Da kam dem Bischof ein muthwillig Verlangen, sie auf die Probe zu stellen; und hoffte er, daß sie gar leicht in die Schlinge gehen werde, welche ihr zu

legen, er sich vorsetzte. Sagte daher, daß vor der Hand er nur erlauben wolle, daß etwa den Pater Johannes, des Klosters Pfarrverweser, sie beichtige; wann er gesehen haben werde, wie sie dabei sich benehme, wolle er seine Entschließungen sodann nach den Umständen einrichten. Vor Freuden war nach diesem Bescheid die Aebtissin fast außer sich selbst; der Bischof aber entfernte sich, dem Pater Johannes zu befehlen, daß am folgenden Morgen er sich einfinden solle, der Aebtissin unter den hergebrachten Förmlichkeiten und nicht anders, als sei's im Ernst, seine Beichte aufzusagen. — Pater Johannes bekannte der Dame einige der gewöhnlichsten Schwächen und Fehler der Menschheit; worauf in ihrer Weise sie sein Beginnen ihm verwies und zur Besserung ihn ermahnte. Als er darauf ein wenig anhielt, fragte sie, ob er noch etwas auf der Seele habe, und ermunterte ihn, Nichts zu verschweigen, des eigenen Heiles willen. Da seufzte er tief aus der Brust hervor und sprach: wohl begehe ich fast täglich eine grobe, unverzeihliche Sünde, welche aus Schamhaftigkeit bisher ich keinem Beichtiger habe anvertrauen mögen. Wie denn, mein Freund, sagte sie, man soll dem Beichtiger Nichts verhehlen. Die Beichte ist ein Sakrament, welches der Sünden uns enthebt. Da stellte sich der Pater, als habe er mit sich selbst einen harten Kampf zu bestehen, sagte doch endlich, ehe sie die Geduld ganz verlor: höret denn, meine gnädige Frau, daß ich wohl täglich, gleich den Hennen auf Euerem Hofe, ein Ei lege. Dieses zu beichten, hatte er mit dem Bischofe verabredet. Wie? sprach die Aebtissin mit Hast, Ihr leget alle Tage ein Ei? — Nachdem er es noch ein Mal bestätigt hatte, unterließ sie nicht, mit der nöthigen Fassung und Haltung ihm eine Buße aufzulegen und die Absolution zu ertheilen. Allein nicht sobald war der Priester ihr aus den Augen, als in Gegenwart der Nonnen sie schon zu lachen anhub. Da sie gar nicht aufhörte, und immer wiederum von neuem aufzulachen begann, hätten die Nonnen so gern gewußt, worüber und weshalb. Doch, je mehr sie fragten, um so mehr lachte sie. Endlich, als sie nicht länger, weder dem Andringen der Nonnen, noch dem eigenen Kitzel widerstehen konnte, platzte sie in vollem Lachen damit heraus, daß Pater Johannes jeden Tag, gleich den Hennen, ein Ei lege; worüber alle zu lachen anhuben, und es weiter hinaus erzählten, einem Jeden, der's hören wollte. — Nicht lange nachher ging Pater Johannes gleichwie von ungefähr den Klostergang auf und ab, wo denn alle, die ihm begegneten, über ihn lachten und ihm zuriefen: Hascht gelegt? oder: geh hin und leg dein Ei! — Als nun darüber beim Herrn Bischof er Klage erhoben, sagte dieser, nachdem er vorher den Fürwitz ihr verwiesen, der Aebtissin, daß Alles nur angestellt und verabredet sei, blos um zu erproben, in wiefern man bei den Frauen auf deren Verschwiegenheit bauen und mit gutem Gewissen das Sakrament der Beichte in ihre Hände legen könne.

R—r.

Ueber Danzig.

(Fortsetzung.)



„Ich habe Dich nun kürzlich in Gesellschaft geführt, in so nobele Gesellschaft, als man sie hier bekommen kann, Du hast Damenbekanntschaften gemacht, denn Du kennst eine und die andere und wirst sie leicht auf der Promenade wieder erkennen. Voila! da naht schon eine. Du grüßt freundlich und machst Miene Dich zu unterhalten. Haha! man grüßt Dich fremd und kalt mit einer Miene, als wollte man sagen: Mit wem hab' ich die Ehre? Und nun gar stehen bleiben, unterhalten wollen; — da würde nach wenigen Stunden die ganze Stadt von einer Gassenamour sprechen. Das nächstemal begegnet Dir die Dame wieder; Du hast allen Muth verloren, und sie wendet auch schon in der Ferne den Kopf wie eine Gans nach dem Wetter. Aber jetzt, wo sie ganz nahe, sieh nur hin! sie schiebt beide Augen gewaltig in die Augenwinkel, schielt nach Dir, und hat auf diese Weise ihrem Anstande vollkommen Genüge geleistet. O, ihr Kleinstädter!“

„Und nimm Dich vor den Dienstmädchen in Acht! Sie sind so drall, so reinlich und hübsch angekleidet, haben so volle Arme, daß Du nicht allein leicht geneigt bist, sie für den schönsten Ausdruck der Dienstmädchen-Race zu halten, sondern auch wohl leichtsinnigerweise nachblickst. Das darf nur aus irgen

einem der schmalen Laternenhäuser eine Dame, die Dich kennt, sehen, so geht das Trätschen los. Gewöhnlich hilft man sich da mit einem göttlich-groben Kompliment, z. B. meine Schöne, wenn sie ein Dienstmädchen wären, würde ich Ihnen auch nachsehen, in Ihren jetzigen hohen Verhältnissen darf man das aber nicht wagen. So! — und dann versucht man unter vier Augen einen Handkuß, und die Sache ist abgethan, — Du bist wieder ehrlich.“

Der Schreiber dieses saubern Aufsatzes „Ueber Danzig,“ zu dessen fernerer Bezeichnung wir uns — schon der Kürze wegen — des mittelsten Buchstaben aus dem Alphabete, M., bedienen wollen, zieht nun als korrespondenzelnder Winkel- und Raubschütze gegen „Wissenschaft und Kunst“ in Danzig zu Felde. Es ist wirklich spaßhaft, einen jungen Menschen, dem diese große Welt nur zwischen Berlin, Danzig und Marienwerder bekannt geworden ist, *) auf oberflächliche und grundboshafte Weise über eine, schon durch ihr Alter und ihre erduldeten Schicksale ehrwürdige Stadt und deren betriebsame und kunstliebende Bewohner als Raisonneur auftreten zu sehen! Genug, M. will nur tadeln. Alles, was in und um Danzig nagel-, niet- und wurzelfest ist, Alles, was in und um Danzig athmet, soll grundschlecht sein. Darum verschweigt er auch sorgsam alles (das viele) Gute, was der Fremde in Danzig freudigen Blickes vorfindet. Er erwähnt mit keinem Worte des hiesigen vortrefflichen, mit einem chirurgischen Lehrinstitute verbundenen Stadtlazareths, des Wohlthätigkeits-Vereins, der öffentlichen Entbindungsanstalt, der beiden musterhaften Waisenhäuser, der 12 Frei- und Pauperschulen, des Armenhauses, der vielen, fort und fort großen Segen verbreitenden Testamentsstiftungen u. s. w., u. s. w.; er will nur schimpfen, nur mit Unrath werfen. Armer junger Mensch!

Es sind in Danzig gar zu hervorragende und weit bekannte Anstalten zur Beförderung der Kunst und Wissenschaft, daher mußte M. schon etwas darüber sagen. Er entledigt sich dessen mit folgenden Worten: „Es wird hier für Wissenschaft und Kunst manches gethan, aber zu engherzig, zu gewerbemäßig.“ Hierauf, im Zwischensatz, spöttelnd: „daß die Polizei dafür sorge, daß nicht zu viel Künstler oder gar Genies in die Stadt kommen, auf daß die Aufklärung ihr nicht über den Kopf wachse;“ schließt er: „Ueberdies sind die Einwohner hier noch immer so ein klein wenig althanseatisch; wenigstens werden zu öffentlichen städtischen Stellen fast nur Danziger zugelassen.“

Auf gedrängtem Blattraume zählt M. jetzt die drei Königl. Lehranstalten Kunst-, Handwerks- und Navigationsschule auf. Dann gedenkt er auch noch des Gymnasiums, doch geschieht dieses allein, um vermeintlich einen Witz machen zu können. Er erzählt nämlich: es hätten die am frühern akademischen Gymnasium hier angestellten Professore sich vorzüglich mit Aderlässen, Blutegeln und Alchymie beschäftigt. — Armer junger Mensch!

Unter den zahllosen unrichtigen Angaben, welche M. von Danzig macht, und wovon nur einige der lächerlichsten in No. 5. d. B. angeführt wurden, gehört auch noch die: „auch die Büste des berühmten Danziger Naturforscher Hevelius wird jetzt im Lokale der (naturforschenden) Gesellschaft aufbewahrt.“ Dieses „jetzt“ gehört schon lange der Vergangenheit an! So hat sich der unerfahrene M. überall etwas aufbinden lassen. Doch nun kommt der Schluß, und der darf meinem Leser nicht enthalten werden! —

Wolfgang Menzel schreibt, in No. 123. seines Literatur-Blatts vom 5. Dezember 1836, indem er das „Portfolio eines deutschen Journalisten“ kritisirt, unter andern Folgendes: „Wenn das Publikum es noch nicht gemerkt haben sollte, so diene ihm hiermit zur Nachricht, daß seit zwei oder drei Jahren eine ziemlich bedeutende Menge literarischer Spekulanten, meist verdorbene Jünglinge, die sich auf keine ehrliche Art ihr Brod zu verdienen wissen, herumreisen, namhaften Leuten in die Häuser laufen, sie dann in Reisebildern, Reiseskizzen, Reisenovellen ꝛc. oder in Korrespondenzartikeln auf eine malitiöse Weise portraitiren und sich mit diesem edlen Handwerk bezahlt und wohl gar einen Namen machen. Nicht selten nehmen sie die Gastfreundschaft in Anspruch oder betteln um Unterstützung, um eine Empfehlung und dergleichen, und zum Dank dafür höhnen sie den Geber aus und streichen vom Publikum die Bezahlung ein.“ — Menzels vorstehende Eiferworte

*) So erzählt man jetzt in Danzig, mit Beifügung der nähern Umstände, die für Herrn M. eben nicht schmeichelhaft lauten. — — —

mußten mir gerade zu Gesichte kommen, als ich die zunächst angekommenen Blätter der Mitternachtszeitung, mit dem Schluß der Korrespondenz über Danzig, bereits erwartete. Ha! welch ein Gedanke des kalten Entsetzens zuckte da durch meine Seele! Menzel klagt weiter in dem bezeichneten Blatte, daß die „literarischen Straßenjungen,“ die kriechend vor ihm gestanden, ihn in ihren Korrespondenzartikeln auf die malitiöseste Weise portraitirt, daß sie den Dichterveteranen Tieck für gastfreundschaftliche Aufnahme bis zur Karrikatur lächerlich gemacht. Da gedachte ich gleich aller Neidhardte, die meinen ehrlichen Namen wie einen nackten Schelm durch Planeten und Kometen schon geschleppt und gezupft und gerupft. Was wird nun gar der gestrenge M. über dich berichten?! Alles hat er in Danzig grundschlecht gefunden, unmöglich kann und wird er also mit dir und deinem Dampfboote eine Ausnahme machen. Zuerst etwa das alte Lied vom Sattler? Nun versteht sich! Dann ein neues von der Medaille? Ei, bewahre! — Da brachte man die erwarteten Blätter, ich las, kurzweilte mich, und theile hier folgend wörtlich mit, was M. über mich Deutschland berichtet.



„Journale existiren gegenwärtig nur zwei hier, und zwar I. das Intelligenzblatt, was ganz so intelligent wie das Berliner ist, und das Dampfboot, ein belletristisches Journal, redigirt von W. Schumacher. Vor einigen Jahren war Schumacher noch Handwerker und zwar sehr nah verwandt mit Hans Sachs, er war Riemer oder Sattler. Aber er fühlte, wie in seinem unruhigen Kopf Jamben, Trochäen und Daktylen umhergaloppirten und herausverlangten. Da warf er Riemen und Pfriemen weit weg, und ergriff die Feder, und schrieb wie ihm der Schnabel gewachsen war, und nannte sich Naturdichter, wozu er auch vollkommenes Recht hat, denn von Kunst ist blutwenig in ihm. Aber was thut's? sein Blatt ist nun bald ein Decennium alt, und wird gelesen und hält sich; obwohl die vornehmen Danziger fortwährend darauf schimpfen, und es nicht zu lesen betheuern,*) — man kennt derlei Redensarten. Uebrigens will ich durchaus nicht behaupten, daß das Blatt den geringsten Forderungen einer höhern Kritik entspricht. Es ist in einem ziemlich tiefen Ton der Leutseligkeit geschrieben, aber gerade dadurch hält sich das Blatt in Danzig.**) Schumachers Prosa ist schlecht, steif, geschraubt und unnatürlich. Er copirt Jean Paul, d. h. nur im Stil. Verse gelingen ihm weit besser. In der mündlichen Unterhaltung ist mir nicht leicht ein confuserer Mensch vorgekommen. Er hat oder affektirt fortwährend Kopfschmerzen, und spricht von sich und seinem Journal.“

Zu Vorgesagtem nur die Anmerkung, daß ich wirklich von Kopfschmerzen heimgesucht und confus werde, sobald — ein eingebildeter Flachkopf mich zum Gespräche drängt. So z. B. erinnere ich mich jetzt: daß ich vor etwa einem Jahre mit einem jungen bornirten Menschen, der auch Verse schrieb, in mündliche Unterhaltung verunglückte. Sein nichtssagendes Gesicht glich einer Straßenlaterne, die wegen Mangel an Oel, eben im Verlöschen ist. Als er das Wort nahm, war sein Gesicht als treuer Spiegel des Geistes zu erkennen. Da ward ich confus und erlitt oder affektirte fortwährend Kopfschmerzen bis der Peiniger von mir wich.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

In No. 7. des Dampfboots Seite 36. Spalte 1. Zeile 24. lies zur Ausfuhr finden und u. s. w.

---

*) Seit dem ersten Erscheinen des Dampfbootes gehörten zu den Abonnenten desselben die vornehmsten Danziger, wie meine mehrjährigen Abonnementsbücher solches namentlich nachweisen.

**) Tiefe Leutseligkeit ist nur guten Menschen eigen. Daher danken Dampfboot und Danzig für das Kompliment.

Redakteur: Wilhelm Schumacher. Verlag von Fr. Sam. Gerhard.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.